

Mönch und Missionar – geht das zusammen?

Basilius Doppelfeld OSB, Münsterschwarzach

Geht das zusammen, daß einer zugleich Mönch und Missionar ist? Viele Theologen sind geneigt, darin eher eine Fehlentwicklung zu sehen; und sie würden die Überschrift dieses Vortrages oder einer entsprechenden Veröffentlichung eher so formulieren: „Benediktiner und Missionare“.

Das mag ja auch stimmen. Aber es wird der Frage nach dem Platz des Mönchtums in der Kirche und ihrer Mission nicht gerecht. Auch die „klassischen“, die „alten“ Orden haben ihren Platz in der Mission der Kirche. Das ist nicht nur ein Faktum, über das man diskutieren könnte, ob es wirklich legitim ist oder nicht doch eine Verirrung, vielleicht sogar eine unter dem Deckmantel äußerer Notwendigkeiten gerne angenommene Ausnahme unter dem Druck der Verhältnisse.

Als ich persönlich mich während meiner Schulzeit mit diesem Thema zu beschäftigen begann, war das für mich keine Frage. Dafür wußte ich noch zu wenig von der Theologie des Ordenslebens. Das Mönchtum in Form der Benediktiner von Gerleve und die Mission am Beispiel der Steyler Missionare in ihrem Mutterhaus – beide nicht weit von meiner Heimat entfernt – hatten mich fasziniert. Durch den Internationalen Bauorden kam ich zwei Jahre vor dem Abitur in Kontakt mit der Abtei Münsterschwarzach – und fand dort beide Berufungen miteinander verbunden. Das war ein Aha-Erlebnis für mich, noch ganz unbedarft, was die Geschichte des Mönchtums und seine Theologie angeht. Das kam später – und es beschäftigt mich bis heute.

Wenn wir von der Spiritualität und vom Charisma der Missionare – seien es Ordensleute oder Priester und Laien im Dienst der Ortskirche und ihrer Werke für die Weltkirche – sprechen, dann drängt sich meistens das Unterscheidende ins Blickfeld – natürlich auf dem Hintergrund der allgemeinen Berufung aller Christen. Das zeigt sich auch in der Behandlung des Themas im Rahmen dieser Jahresversammlung: Erst ein Repräsentant eines „alten“ Männerordens, dann eine Repräsentantin einer Missionskongregation des 19. Jahrhunderts, dann ein im Missionsapostolat engagierter Laie und schließlich ein Diözesanpriester.

Es sei mir aber trotzdem – und weil ich der erste bin, der zu einem persönlichen Zeugnis eingeladen ist, – erlaubt, vom Gemeinsamen zu sprechen, von der Berufung aller an Jesus Christus Glaubenden und auf seinen Namen Getauften zur Verkündigung der Frohen Botschaft.

P. Dr. Basilius Doppelfeld OSB konnte wegen einer schweren Malaria-Erkrankung sein Zeugnis nicht selbst auf der Mitgliederversammlung vortragen. Er hatte es aber bereits schriftlich ausgearbeitet. So konnte es durch Erzabt Dr. Notker Wolf OSB von St. Ottilien, der die Kongregation der Missionsbenediktiner leitet, vorgestellt werden.

Die Kirche war von Anfang an missionarisch – und in ihr auch das Mönchtum

Wäre sie es nicht gewesen, wäre sie längst untergegangen, schon in der ersten Generation. Der unbändige Wille zur Verkündigung begegnet uns auf eine ganz persönliche und immer wieder faszinierende Weise in dem Bekenntnis des Petrus und Johannes: „Wir können unmöglich von dem schweigen, was wir gesehen und gehört haben“ (Apg 4,20).

Das ist das Urmotiv aller Mission und die Berufung aller an diesen auferstandenen Christus Glaubenden. Wie oft ist dieses Motiv auf Kirchentagen wiederbelebt worden. Wie sehr ringen wir in der missionarischen Pastoral darum. Daran haben auch Rückschläge wie die Säkularisation zu Beginn des 19. Jahrhunderts nichts dauerhaft ändern können.

Von den alten Mönchen – oder sollte man besser noch sagen: Asketen, weil sie mit dem späteren Mönchtum nicht so leicht zu vergleichen sind – wird berichtet, daß das Heil oder Unheil der Menschen sie durchaus nicht kalt ließ. Manchmal mischten sie sich zu sehr in die Politik der Kirche und des Reiches ein, wie die Beschlüsse des Konzils von Chalcedon zeigen.

Von Benedikt von Nursia berichtet Gregor der Große in dessen Vita, daß er Heiden das Evangelium von Jesus Christus verkündet habe, wenngleich Benedikt in seiner Regel mit keinem Wort diese Tätigkeit aus dem Wesen der Kirche erwähnt. Gregor der Große war es, der sich mit der Vereinbarkeit von Mönchsein und Mission auseinandersetzte, und das an einem ganz praktischen Beispiel: an den Missionsinstruktionen, die er dem von ihm ausgesandten Augustinus von Canterbury nach Britannien schickte. Die Angelsachsenmission war das erste große und gelungene Beispiel einer von Mönchen getragenen Mission. Noch beeindruckender ist die Leistung des Bonifatius und seiner Gefährten und Gefährtinnen in unserem Land. Das Beispiel der Abtei Fulda zeigt aber auch, wie stark die Missionsaufgabe das gesamte Klosterleben prägte. In dem Moment, wo der Kaiser die Mönche nicht mehr als Missionare brauchte, kamen sie in eine Identitätskrise, die mehr als eine Generation dauerte.

Ein anderes berühmtes Beispiel ist Ansgar von Bremen und Hamburg, von dem sein Biograph geschrieben hat: „Foris apostolus, intus monachus“ – „Er sei außen ein Apostel und innen ein Mönch gewesen“. Ersparen Sie es mir, die weitere Geschichte der Mönchsmission im Mittelalter aufzuzeigen (vgl. dazu mein Buch, Missionarisches Mönchtum. Idee, Geschichte, Spiritualität, Münsterschwarzach 1996).

Natürlich spielten auch andere, heute vielleicht nicht mehr so leicht verständliche Motive eine Rolle für die Mission durch Mönche: etwa die Sehnsucht nach dem Martyrium, und zwar schon in der Kirche vor der Konstantinischen Wende. Hinzu kam die „peregrinatio propter Christum“, die allerdings auch vielfältige Möglichkeiten des Mißbrauches lieferte.

Man kann ohne Übertreibung sagen, daß in der frühen Zeit der Kirche die verschiedenen Lebensformen und -vollzüge noch nicht so deutlich unterschieden und voneinander geschieden wurden wie später. Das blieb einer Zeit überlassen, in der dann von „Ständen“ die Rede war und Klerus und Laien immer stärker voneinander getrennt wurden, ja nicht selten gegeneinander standen. Das galt auch für das Mönchtum bzw. für das sich langsam entwickelnde Ordensleben mit neuen, bisher nicht gekannten Formen der Askese und der spirituellen Ausrichtung. In dem Maße wie sich christliche Lebensformen festigten und verfestigten, wurden daraus getrennte Berufe, die die eine gemeinsame Berufung immer weniger erfahren und verstehen ließen. So war dann bald der Mönch mit dem Missionar nicht mehr „kompatibel“; beide waren vielmehr unterschiedene und oft auch getrennte „Stände“. Wir alle haben die Standestheologie mit ihren Differenzierungen und ihrem Kirchenbild noch mitbekommen und erleben gelegentlich, daß sie so ganz noch nicht überall überwunden ist.

Mit jedem neuen Orden wuchs diese Aufteilung der gemeinsamen Berufung. Sie wurde nicht unbedingt geleugnet; sie wurde schlicht überdeckt durch ständig neue Betonungen der Unterschiede. Orden wurden für bestimmte „Zwecke“ gegründet, etwa zum Loskauf von christlichen Sklaven aus der Hand der Moslems.

Diese Entwicklung hatte natürlich auch ihre Stärken: Die Kirche wurde sich ihrer Verantwortung für das Heil aller Menschen und des ganzen Menschen bewußter und reagierte mit immer neuen Gemeinschaften – die wohl damals kaum anders vorstellbar waren als in der Form eines Ordens – auf die aktuellen Nöte. Sie leistete damit einen immensen Dienst an der Gesellschaft; und wir erleben heute schmerzlich, wie wir bei bestem Willen nicht mehr in der Lage sind, dieses Engagement in gewohntem Maß weiterhin zu leisten. Wir müssen es auch nicht immer; denn die Gesellschaft ist sich in vielen Bereichen ihrer Verantwortung bewußt geworden. Mit den neuen christlichen Bewegungen von der Basis her, wurde auch das gemeinsame Ideal des Christen wieder stärker herausgestellt. Ein übriges taten die neuen christlichen Laienbewegungen und die Säkularinstitute. Diese neuen Bewegungen fordern uns heraus.

Welchen Platz haben Mönche in der Gesellschaft mit Blick auf das Dritte Jahrtausend?

Auch wenn die Überschrift sehr weit und allgemein klingt, will ich mich auf das Beispiel des einen Missionsordens beschränken, um nicht im allgemeinen steckenzubleiben und nur vage Absichtserklärungen zu formulieren. Es soll um die Missionsaufgabe der Kongregation von St. Ottilien gehen, nicht nur um asketische Überlegungen – die natürlich dazu gehören –, sondern darum, wie wir uns unsere Zukunft vorstellen und zu gestalten versuchen. Eine erste

Antwort gebe ich mit der Formulierung „Mission durch Klöster“. Darüber habe ich im vorigen Jahr in der Ordenskorrespondenz (Jg. 1997, Heft 3, S. 257–270) einige Überlegungen niedergelegt, auf die ich hier verweise, weil ich im Rahmen dieses Kurzreferates natürlich nur einige Stichwörter nennen kann:

Nach 80 Jahren Erstverkündigung ist die Missionstätigkeit der Benediktinerkongregation von St. Ottilien an einen Wendepunkt gekommen, über den lange diskutiert wurde, bis man sich entschied. In Tansania haben wir im Süden des Landes die Ortskirche aufgebaut und dem afrikanischen Klerus übergeben, arbeiten aber weiter mit, vor allem im Rahmen unserer Klöster, die wir Mitte der 80er Jahre auch für Afrikaner geöffnet haben. Unsere Absicht ist es, im Rahmen der Ortskirche mit unseren spezifischen Möglichkeiten zu wirken und uns dabei soweit wie möglich in Land und Kirche zu integrieren. Das ist noch nicht unbedingt etwas Neues. Die Gründungen unserer Kongregation seit den 80er Jahren in Afrika und Asien zeigen aber, daß wir Aufgaben anstreben, die wir als relativ kleine Gemeinschaften erfüllen können. Diese Gründungen haben wir nicht von uns aus geplant, sondern wir sind von Bischöfen eingeladen worden. Entsprechend unterschiedlich sehen auch die von unseren Kommunitäten geleisteten Dienste an der Ortskirche und an den Menschen in der Umgebung aus.

So wurde unser Kloster in der neu errichteten philippinischen Diözese Digos/Mindanao vom Bischof erbeten als ein geistliches Zentrum in einer Ortskirche, in der Pfarreien mit 80 000 Christen keine Seltenheit sind. Das 1983 gegründete Kloster hat keine Pfarrei übernommen, sondern bietet in einem eigenen Haus Einkehrtage und Exerzitien vor allem für Gruppen an, wie sie auf den Philippinen von Schulklassen über Lehrerkollegien bis zu Pfarrgemeinderäten beliebt sind.

Besondere Herausforderungen werden in den nächsten Jahren vermutlich auf uns zukommen, wenn sich die politische und damit verbunden auch die kirchliche Situation in unseren ehemaligen Missionsgebieten Nordkorea und Mandschurei (China) ändert. Die Mitbrüder in unserer südkoreanischen Abtei Waegwan bereiten sich darauf vor, als Missionare in ihrem – dann vielleicht wiedervereinten – Land tätig zu werden, in einer Art Mission, die sich von der traditionellen Erstverkündigung wird unterscheiden müssen. In beiden Ländern sind zudem internationale Orden so gut wie unbekannt und stellen eine Herausforderung an das Kirchenverständnis dar. Wir Missionsbenediktiner waren ursprünglich auch stärker in Städten und Metropolen vertreten. Die Übernahme großer Missionsgebiete – zunächst in Ostafrika, dann aber auch in Ostasien – hat zu einer Konzentration auf das Land geführt. Der weltweite Prozeß der Verstädterung stellt die Frage nach dem geographischen Ort des Mönchtums noch einmal neu.

Seit den späten 60er Jahren haben wir fast bei jedem Generalkapitel versucht, unser Missionsverständnis neu zu definieren, möglichst in der neuesten Missi-

onstheologie. Das Generalkapitel von 1996 hat einen „Thinktank“ installiert, der sich mit Fragen der Zukunft unserer Kongregation beschäftigen und beim „Zwischenkapitel“ im Herbst 1998 erste Entwürfe vorlegen soll. Die europäische Gruppe hat dazu vor kurzem folgenden Text vorgelegt, mit dem ich schließen will:

Das Missionsverständnis der Benediktinerkongregation von St. Ottilien

„Die missionarische Sendung ‚Geht zu allen Völkern‘ (Mt 28, 19) ist Auftrag Jesu Christi und gehört zum Wesen der Kirche. Was somit die Aufgabe aller Christen ist, nimmt die Kongregation von St. Ottilien als ihre besondere Berufung wahr.

Jeder Missionsbenediktiner ist Verkündiger vor Ort und trägt durch seine Arbeit die Sendung der Kongregation mit. Diese Sendung gilt Menschen, die mit Christus nicht vertraut sind, und Regionen, in denen das Evangelium nicht lebendig ist. Eine besondere Herausforderung sehen wir in den asiatischen Kulturen, in denen sich das Christentum noch kaum eingewurzelt hat.

In der Treue zur Botschaft Jesu vom Reich Gottes ist es der Inhalt unserer Sendung, Christus als Licht der Völker zu verkünden und als Heil der Welt erfahrbar zu machen.

Die benediktinische Lebensform gehört wesentlich zu unserer Verkündigungsweise. Im Hinausgehen aus unserer jeweiligen Heimat wenden wir uns fremden Kulturen und Gesellschaften zu. Im Dialog mit ihnen verlassen wir uns auf die Überzeugungskraft des Evangeliums selbst. Wir wollen in diesen Kulturen Kirche wachsen lassen und benediktinisches Gemeinschaftsleben einpflanzen.“

Das klingt nicht nur gut, das ist eine echte Herausforderung.